

Ekstatisches Stampfen und schräge Töne

Ballettfans der tanzmainz-Aufführungen genießen ein besonderes Spektakel: „Le Sacre du Printemps“ von Igor Strawinsky

Von Natacha Olbrich

MAINZ. Den Besuchern der tanzmainz-Aufführungen stand am vergangenen Wochenende ein ganz besonderes Spektakel bevor: Nichts Geringeres als „Le Sacre du Printemps“ von Igor Strawinsky stand auf dem Spielplan des Staatstheaters. Eine ikonische Komposition, die 1913 für die „Ballets Russe“ von Sergej Diaghilev geschrieben wurde und bei ihrer Uraufführung in Paris für einen Skandal sorgte: Schon während der ersten schrillen Töne soll es unter den Zuschauern Tumulte gegeben haben, die sich zu lautstarken Pfiffen und Buhrufen steigerten, als die Tänzer ekstatisch zur Musik stampften und in einem barbarisch anmutenden Ritual eine Jungfrau opferten, um den Frühlingsgott versöhnlich zu stimmen. Und doch läutete dieser denkwürdige Ballettabend, der aufgrund der ungewohnten rhythmischen Struktur des Werkes und der Einflüsse russischer Folklore einen Tabubruch bedeutete, eine neue Epoche des Tanzes ein.

Akustisch überwältigend

Ekstatisches Stampfen und schräge Töne sind für die Mainzer Ballettfans zum Glück kein Grund, erobert aus dem Theater zu stürmen. Ganz im Gegenteil: von der ersten Sekunde bis zum letzten Takt verharret das Publikum im ausverkauften Großen Saal und genießt jede Sekunde des ungewöhnlichen Schauspiels. Denn seit Ballettdirektor

Honne Dohrmann 2014 das Zepter in Mainz übernahm, gab es wohl noch nie so viel Opulenz, Glamour und Galashow auf der Bühne, auf der sich die Choreografen sonst eher gegenseitig an Minimalismus und Reduktion unterbieten.

Schon die ersten Töne des Abends sind akustisch überwältigend: Zu den berühmten Klängen von Richard Wagners „Ouvertüre zu Tannhäuser“, vom

Philharmonischen Staatsorchester gespielt unter der Leitung von Dirigent Paul-Johannes Kirschner, schreitet eine bunte Abendgesellschaft in äußerst exzentrischen Aufmachungen über eine Brücke auf die von Jean Bernard Koemann entworfene Bühne, um sich den Zuschauern zu präsentieren. Die Bewegungen sind statisch, nicht tänzerisch, was auf die eingeschränkte Bewegungsfreiheit in den teilweise sehr ausladenden und aufwendig gestalteten Kostümen von Stefanie Kimmel zurückzuführen ist. Die 20 Tänzer und Tänzerinnen, darunter auch drei Apprentices, die zum ersten Mal mit dem Ensemble gemeinsam auf der Bühne stehen, kommen als höchst unterschiedliche Individuen auf die Bühne, verkleidet bis zur Unkenntlichkeit. Auf das Schaulau-

fen folgt zu der sehr viel ruhigeren Musik von Arvo Pärt („Cantus in memory of Benjamin Britten“) und später Beethovens „Coriolan Ouvertüre“ ein langsames, vorsichtiges Sich-Einander-Annähern der heterogenen Gruppe. Nach und nach verschwinden die Kostüme und die Tänzer kommen darunter zum Vorschein. Immer noch schrill und exzentrisch gekleidet wie Besucher eines illegalen Techno-Raves, egal ob Mann oder Frau mit Netzstrumpfhosen, Latexhöschen, Glitzertops und hochhackigen Pumps. Aber doch erkennbar Menschen und nicht mehr Phantasiewesen mit sakralen Bauten auf dem Kopf, die aus einer anderen Welt zu stammen scheinen. In den letzten 32 Minuten der insgesamt 75-minütigen Choreografie ertönt dann endlich Strawinskys

„Le sacre du printemps“ und mit ihm die Art von Darbietung, wie sie die Fans des tanzmainz-Ensembles gewohnt sind: Tänzerische Höchstleistung, atemberaubende Synchronität, ein rasanter Wechsel von Gruppendynamik und Individualität. Performt mit einer Intensität und Ausdruckskraft, wie sie ihresgleichen sucht. Und zu recht am Ende des außergewöhnlichen Ballett-Abends belohnt mit langanhaltendem Applaus von einem durchweg begeisterten Publikum.

Die Idee, „Le Sacre“ auf die Mainzer Bühne zu bringen, stammt von dem Choreografen-Duo Rosalba Torres Guerrero und Koen Augustijnen, die bereits 2017 mit ihrem Stück „Hochzeit“ hier gastierten. Beide verbindet eine langjährige Zusammenarbeit mit Ballettdi-

rektor Dohrmann, zunächst für die Tanzcompagnie Oldenburg, später für tanzmainz. Nachdem sie erfuhren, dass das Philharmonische Staatsorchester und die Bühne des Großen Hauses zur Verfügung stehen, wollten sie sich diese Chance nicht entgehen lassen, auch wenn sie wussten, dass hinter der Umsetzung sehr viel Arbeit stecken und die Erwartungshaltung sehr hoch sein würde. Es gibt unzählige Adaptionen zu Strawinskys Komposition; unter anderem die berühmten deutschen Choreografinnen Pina Bausch und Sasha Waltz verewigten sich mit ihren persönlichen Werken. Aber diese großen Fußstapfen schreckten Augustijnen und Torres Guerrero nicht ab. Der Gedanke, gemeinsam mit dem tanzmainz-Ensemble und dem Team des Staatstheaters ein

ganz neue, eigene Version zu kreieren war zu reizvoll. Sie erarbeiteten das Stück gemeinsam mit den Tänzern und Tänzerinnen – nicht nur die Bewegungsabläufe, sondern auch die Bildung der einzelnen Charaktere und die Gestaltung der Kostüme erfolgten in enger Zusammenarbeit. Das ermöglichte den Mitgliedern des Ensembles, möglichst viel von der eigenen Persönlichkeit in die Choreografie einfließen zu lassen und nach vielen Monaten Vorbereitungszeit, erschwert durch die Pandemie und die damit einhergehenden Sicherheitsvorkehrungen alle Puzzleteile zu einem äußerst gelungenen Gesamtkunstwerk zusammenzufügen.

i Weitere Vorstellungen am 3., 6., 7., 13., 15., 21. und 31. Mai sowie am 1. und 3. Juni.

Strawinskys „Sacre“ in riskanter Kombination

Das Staatstheater Mainz zeigt den Tanzklassiker ohne vorgeschaltete Tanzstücke – Kostüme aus der Disco- und Klubszene spielen eine tragende Rolle

Von Andreas Pecht

■ **Mainz.** „Le Sacre!“ soll Koen Augustijnen vor Monaten aufgeschrien haben. Da hatten er und Rosalba Torres Guerrero gerade erfahren: Das Staatstheater Mainz stelle dem Gastchoreografenduo für seine nächste Produktion mit „tanzmainz“ das Große Haus mitsamt Philharmonischem Orchester live zur Verfügung. Eine derartige Chance will ergriffen sein, Träume wahr zu machen. Und welche Tanzschaffenden träumten nicht von einer Eigenkreation zu Igor Strawinskys Ballettmusik „Le sacre du printemps“? Fast jeder bedeutende Choreograf hat das Werk seit dem 1913er-Uraufführungsskandal mal angepackt. Geradezu ikonografischen Status genießt heute das herzerschütternde Opferritual von Pina Bausch.

Das Mainzer Ergebnis kam an diesem Wochenende zur Premiere. Und gleich der Anfang des 75-minütigen Abends irritiert. Denn aus dem Orchestergraben schwillt

Wagners Ouvertüre zu „Tannhäuser“. Das Befremden dauert an, als darauf Arvo Pärt's „Cantus in memory of Benjamin Britten“ sowie Beethovens „Coriolan“-Ouvertüre folgen. Musikalisch ist famos, was da unter dem Dirigat von Paul-Johannes Kirschner ertönt. Tänzerisch indes findet herzlich wenig statt. Erst in Minute 45 übernimmt Strawinsky das Regiment. Und von da an ist alles anders.

Frage nach der guten Kombination

Es gibt mit „Le sacre du printemps“ immer schon eine Schwierigkeit: Das Werk ist mit rund 30 Minuten Spieldauer nicht abendfüllend. Weshalb meist weitere Tanzstücke vorgeschaltet werden. Augustijnen/Torres Guerrero gehen in Mainz einen anderen, einen riskanten Weg: Sie erweitern das Stück selbst um besagte Kompositionen und um eine zusätzliche Ebene des Geschehens. Dabei spielen Kostüme (Stefanie Krimmel) die tragende Rolle. Exzentrische Fantasiekostüme, wie sie die

in den 1980ern entstandene Bewegung der Club Kids benutzt, um für eine Nacht auf dem Dancefloor in eine andere Welt, ein anderes Ich oder auch ein anderes Geschlecht einzutauchen.

Zu sehen gibt es da allerhand, nur eben keinen Tanz. Es schreiten, stolzieren, gehen, stehen, wiegen sich mal in Linie, mal in Gruppen oder einzeln die Kostümierten. Man denkt an höfisches Zeremoniell – das sich dann auch um den Auftritt eines „Königs“ zentriert: Zachary Chant mit einer Strahlenkrone à la Ludwig XIV. Zur Wagner-Musik wähnt sich der Betrachter szenisch in der Oper und wartet ungeduldig, ob und auf welche Weise das die Bühne beherrschende Element einer Stahlbogenbrücke (Bühne: Jean Bernard Koemann) hinüberführen kann in die Welt des Tanzes. Bei Pärt fallen erste Kostümteile, tauchen kleine Tanzmomente auf. Es erscheint auch eine kurze Andeutung des Opfermotivs: Maasa Sakano setzt als Einzige ihre Maske nicht ab

und gerät mit einem verwirbelten Solo ins Zentrum des sie umkreisenden 18-köpfigen Ensembles.

Die statische Anfangsphase könnte als Kostümpräsentation und Vorstellungsrunde von Klubgästen gedeutet werden. Das episch gedehnte Kostümfest ließe sich ebenso verstehen als Anlehnung an den ersten Teil der Urchoreografie von Vaslav Nijinski, wo Volk in reich verzierten Gewändern sich zur „Anbetung der Erde“ versammelt. Dann wäre dieser Teil allerdings ausgelagert, völlig abgekoppelt von Strawinskys Musik und tänzerisch extrem reduziert.

Langsam geht es in Richtung Tanz

Gleichwohl nehmen Tanzmomente im Laufe der ersten Dreiviertelstunde zwar sehr langsam und gemäßigt, aber doch zusehends breiteren Raum ein. Wenn man so will: Die Mainzer Choreografie skizziert in einem übergroßen Ouvertürebogen einen Hauch von Vorahnung auf jene Ausdrucksteigerungen, die Strawinsky in ein hab-

stündiges Furioso packte. Am Ende der „Coriolan“-Ouvertüre entledigen sich die Akteure der opulenten Kostüme, gehen nun mit knappen Restoutfits ins Eigentliche – in den Strawinsky eben. Jetzt kann das Ensemble sein tänzerisches Vermögen ausspielen: Die Menschenmasse drängt, wirbelt, tobt mal in scheinbarem Chaos, dann unversehens in geordneten Formationen, in denen manchmal jedes Individuum seine eigene Ausdrucksweise zeigen kann und doch zugleich das Ganze im Gleichmaß vibriert.

Da viele Tanzformen den Bewegungsarten in Klubs und Discos entlehnt sind, wirken manche Aktionen dilettantisch, kontrastiert aber mit kunstvollem Ausdruckstanz. Louis Thuriot gibt, nur mit knallig roter Kurz hose bekleidet, einen Außenseiter. Sein Solo, zusammengesetzt aus gebrochenen, verbogenen und zerhackten Ballett- und Turnfiguren, ist in seiner grandiosen Nichteleganz ein Hingucker. In ihm wähnt man das spätere Opfer.

Doch da ist noch ein Außenseiter: eine Frau mit rotem BH, Bojana Mitrovic, meist einsam am Rande agierend. Und da ist ja auch noch der vormalige „König“, dessen Rolle auf dem Parkett immer weiter schrumpft. Er hat als Armüberzug auch jenes Rot an sich, das so sehr an das Opferkleidchen bei Pina Bausch erinnert. Gibt es in Mainz statt eines Opfers derer drei? Es gibt sogar noch etliche mehr – oder eben gar keines. Bei den Club Kids des Mainzer „Le Sacre“ muss sich selbst in höchster Massenekstase niemand als Frühlingsopter zu Tode tanzen. Alles nur ein Dance-floor-Spiel?

Wie der Anfangsteil, so irritiert auch dieser Schlussteil. Denn ständig sucht der mit mehreren Lesarten des Stückes vertraute Zuseher nach dem auf die eine Opferfigur fokussierten Zentrum des Geschehens. Das aber gibt es hier nicht. Fehlt es? Irgendwie schon.



Termine und Tickets unter
www.staatstheater-mainz.de